

John Flanagan
BROTHERBAND 4
Die Sklaven von Socorro



DER AUTOR

John Flanagan arbeitete als Werbetexter und Drehbuchautor, bevor er das Bücherschreiben zu seinem Hauptberuf machte. Den ersten Band von »Die Chroniken von Araluen« schrieb er, um seinen 12-jährigen Sohn zum Lesen zu animieren. Die Reihe eroberte in Australien in kürzester Zeit die Bestsellerlisten. Danach konzentrierte er sich auf die Reihe »Brotherband« und plant inzwischen eine weitere Spin-off-Reihe.

Von John Flanagan ist als cbj Taschenbuch erschienen:

BROTHERBAND

Die Bruderschaft von Skandia (22381)
Der Kampf um die Smaragdmine (22382)
Die Schlacht um das Wolfsschiff (22383)
Die Sklaven von Socorro (22505)
Der Klan der Skorpione (22506)

DIE CHRONIKEN VON ARALUEN

Die Ruinen von Gorlan (27072)
Die brennende Brücke (27073)
Der eiserne Ritter (21855)
Der Angriff der Temujai-Reiter (21065)
Der Krieger der Nacht (22066)
Die Belagerung (22222)
Der Gefangene des Wüstenvolks (22229)
Die Befreiung von Hibernia (22342)
Der große Heiler (22343)
Die Schwertkämpfer von Nihon-Ja (22375)
Die Legenden des Königreichs (22486)
Das Vermächtnis des Waldläufers (22508)

DIE CHRONIKEN VON ARALUEN – WIE ALLES BEGANN

Das Turnier von Gorlan (22625)
Die Schlacht von Hackham Heath (22631)

Weitere Bände in Vorbereitung.

John Flanagan

BROTHERBAND

Die Sklaven
von Socorro

Aus dem Englischen
von Angelika Eisold Viebig



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

4. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch August 2015

© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Verlagsgruppe Random House,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© John Flanagan 2014

Zuerst erschienen 2014 unter dem Titel

»BROTHERBAND –Slaves of Socorro«

bei Penguin Random House Australia, Sydney,
Australia

Übersetzung: Angelika Eisold Viebig

Lektorat: Andreas Rode

Umschlagillustration: © Jeremy Reston

Umschlaggestaltung: init Kommunikationsdesign,

Bad Oeynhausen unter Verwendung des

Originalcovers von www.blacksheep-uk.com

CK · Herstellung: CB

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-22505-9

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für Leonie – noch einmal

SKANDIA UND SEINE NACHBARN



Segeln – einige Fachbegriffe



Da in diesem Buch Segelschiffe eine große Rolle spielen, halte ich es für angebracht, einige Fachausdrücke zu erklären, die in der Geschichte vorkommen.

Ich denke, dass ich im Hinblick auf die technischen Einzelheiten im Buch nicht zu viel Wind gemacht habe (genau, das ist eine Anspielung auf die Seefahrt). Selbst wenn du mit dem Segeln nicht vertraut bist, wirst du ganz bestimmt verstehen, worum es geht. Ein gewisses Maß an Fachbegriffen ist allerdings nötig, damit die Geschichte auch authentisch bleibt.

Also, nun geht es los, ohne besondere Ordnung.

Bug:

Der Vorderteil des Schiffs.

Heck:

Der hintere Teil des Schiffs.

Backbord und Steuerbord:

Die linke und die rechte Seite des Schiffs, wenn man in Fahrtrichtung zum Bug blickt. Man führt den Begriff »Backbord« auf das englische »back« = »Rücken« zurück, da der Steuermann früher zur Bedienung des Steuerruders den Rücken (back) der linken Seite des Schiffs zuwandte. Steuerbord leitet sich ab von der Seite, von der aus gesteuert wird, denn das Steuerruder befand sich immer auf der rechten Seite des Schiffs. Entsprechend hat ein Schiff, das in den Hafen einfuhr, mit der linken Seite am Steg angelegt, um das Steuerruder nicht zu beschädigen.

Wie kannst du dir merken, was welche Seite ist? Ganz einfach. Die meisten Leser sind wahrscheinlich Rechtshänder (Linkshänder, hier müsst ihr euch ausnahmsweise mal vorstellen, Rechtshänder zu sein). Du führst einen Stift mit der rechten Hand, also führst du auch rechts das Steuerruder.

Voraus:

Nach vorne, Richtung vor dem Bug.

Achtern:

Hinten (bzw. nach hinten) auf dem Schiff, jedenfalls immer weiter hinten als der eigene Standort.

Takelage:

Sammelbegriff für stehendes und laufendes Gut (z. B. Masten und Tauwerk)

Rumpf:

Der Schiffskörper.

Kiel:

Der Längsverband eines Schiffs, sozusagen das »Rückgrat« des Schiffs. Er befindet sich ganz unten, in der Mitte, und ist der stabilisierende Konstruktionsteil des Schiffs. Bei Holzschiffen die Bauteile, worauf die Spanten (Seitenteile) aufgesetzt werden.

Steuerruder:

Seemännischer Ausdruck für die Steuerungsanlage des Schiffs, also das Ruderblatt, mit dem man die Richtung des Schiffs bestimmt. Es ist auf der Steuerbordseite am Heck des Schiffs befestigt.

Ruderpinne:

Der Griff bzw. Hebel, mit dem das Steuerruder bedient wird.

Rah oder Rahe:

Ein Rundholz, das quer am Mast angebracht ist, an dem das Segel befestigt ist und das hochgezogen werden kann.

Masttop:

Die Spitze des Schiffsmastes.

Schanzkleid oder Verschanzung:

Der Teil der Schiffsseiten (Bordwand) oberhalb des Decks.

Dollbord:

Der verstärkte obere Rand eines offenen Boots.

Belegnagel:

Größerer hölzerner Nagel, um die Taue zu »belegen«, d. h. festzumachen.

Ruderdolle oder Riemendolle:

Gibt es in verschiedenen Ausführungen, z. B. Stifte mit Schlaufen, um das Ruder damit zu befestigen.

Stander:

Auch »Verklicker« genannt. Eine kleine Fahne am Masttop, welche die Windrichtung anzeigt (verklickert).

Wenden und Kreuzen:

Das sogenannte Kreuzen dient dazu, gegen die Windrichtung zu segeln.

Wenn der Wind aus Norden kommt und du willst nach Nordosten segeln, dann vollführst du eine einzige Wende, damit du nach Nordosten segelst, und du könntest in diese Richtung weitersegeln, solange es nötig ist.

Wenn der Wind jedoch aus Norden kommt und du willst nach Norden segeln, dann musst du das mit einer Reihe von Wenden tun, dabei sozusagen im Zickzack-Kurs segeln, dabei jedes Mal durch den Wind kreuzen, um auf diese Weise nach Norden zu kommen. Dies wird auch »gegen« den Wind segeln genannt.

Halsen:

Wenn ein Schiff kreuzt, dann dreht es sich mit dem Bug IN den Wind, um die Richtung zu ändern. Wenn es halst, dreht es sich WEG vom Wind und macht einen viel größeren Bogen, mit dem Wind im Segel, der das Schiff während des

Manövers antreibt. Dies war eine weniger gefährliche Möglichkeit für die Wolfsschiffe, die Richtung zu ändern, denn das Schiff drehte mit dem Heck durch den Wind.

Halber Wind:

Bei »halbem Wind« trifft der Wind im rechten Winkel von der Seite auf das Schiff.

Am Wind segeln:

So nennt man den Kurs, bei dem der Einfallswinkel des Windes schräg von vorn kommt. Der kleinste noch segelbare Winkel wird »hart am Wind« genannt.

Im Wind:

Wenn dieser segelbare Winkel unterschritten wird, steht das Boot dann IM Wind, und die Segel flattern, was gefährlich werden kann.

Vor dem Wind:

Bei diesem Kurs kommt der Wind von achtern, also genau von hinten. Hier haben Schiff und Wind die gleiche Richtung.

Reffen:

Beim Reffen wird die Fläche des Segels verkleinert, indem man einen Teil einrollt. Dies tut man bei starkem Wind, um Segel und Mast zu schützen.

Segeltrimm:

Die Einstellung der Segel, um den günstigsten Winddruck am Segel zu erreichen.

Das Fall:

Ein Tau oder eine Leine, das/die man zum Hochziehen (Setzen), Herablassen (Bergen) oder Reffen von Segeln benutzt.

Stag:

Ein schweres Tau, das den Mast abstützt. Das Vorstag und das Achterstag sind schwere Täu, die an der Mastspitze und an Bug oder Heck befestigt sind, um ein Umkippen des Masts zu verhindern. Dem gleichen Zweck dient das Seitenstag.

Tauwerk:

Oberbegriff in der Seemannssprache für alle Seile. (Seemannsgarn sind allerdings Erzählungen von Seeleuten.)

Wie wir schon gesehen haben, gibt es Täu, um die Masten zu sichern, diese werden nicht bewegt. Es gibt aber auch Täu, um die Segel zu handhaben. Wenn es zum Beispiel darum geht, die Segel zu streichen, dann heißt das nicht, dass ihr Pinsel und Farbe herausholen müsst, sondern dass die Segel eingeholt werden.

Fahrt machen:

Wenn ein Schiff Fahrt macht, dann nimmt es Geschwindigkeit auf.

Luv und Lee:

Luv bedeutet »die dem Wind zugekehrte Seite« und Lee ist entsprechend die entgegengesetzte, also »vom Wind abgewandte Seite«. Da die See in Lee des Rumpfs deutlich ruhiger ist, nützt man dies für bestimmte Manöver, wie ein Boot zu Wasser zu lassen.

Fieren:

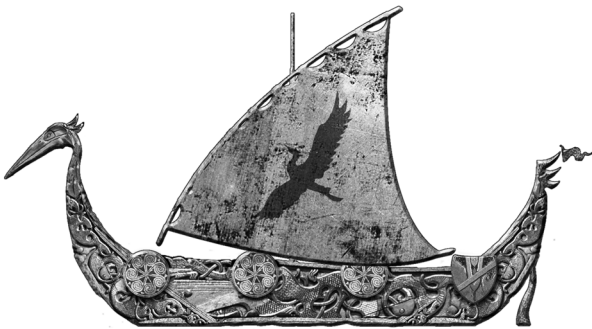
Dabei werden die Leinen lockerer gelassen. Das Gegenteil ist das Einholen der Leinen.

So, nun solltest du eigentlich die wichtigsten Segelausdrücke kennen und ich heiÙe dich an Bord herzlich willkommen.

Bruderschaft ahoi!

John Flanagan

Teil eins



Hallasholm

Kapitel eins



Ich denke, wir sollten den Mast ein paar Fuß weiter nach achtern versetzen«, meinte Hal.

Er spähte hinunter in den nackten Rumpf des Wolfsschiffs und rieb sich nachdenklich übers Kinn. Das Innere der *Wolfsrute* war für alle Welt sichtbar. Alles, was sich normalerweise darin befand, war entfernt worden: Ruder, Masten, Segel, sogar die Bodenbretter und die Ruderbänke sowie die Ballaststeine. Von Holzkeilen abgestützt ruhte das Schiff im Gras neben Anders' Werft auf dem Trockenem.

Auf beiden Seiten des Rumpfes verlief etwa auf der Höhe des Dollbords ein Gerüst. Hal kniete auf dem Gerüst an der Steuerbordseite, neben ihm standen der Schiffsbauer Anders und Bjarni Bentfinger, der Skirl und Eigentümer des Schiffes. Hal und Anders sahen nachdenklich drein. Bjarni wirkte eher besorgt. Kein Schiffskapitän liebt es, sein Schiff nackt und bloß daliegen zu sehen. Bjarni überlegte, ob dieser Umbau wirklich eine gute Idee gewesen war.

Es ist noch nicht zu spät, dachte er. Ich könnte Anders immer noch für seine bisherige Arbeit bezahlen und ihn bitten,

das Schiff wieder in seinen früheren Zustand zurückzusetzen.

Dann aber dachte er wieder an die höhere Geschwindigkeit und bessere Manövrierfähigkeit, die das Schiff durch den Umbau bekäme. Er zuckte mit den Schultern und blickte zweifelnd zu Hal. Der junge Mann war so ... jung. Da stand Bjarni nun und vertraute sein geliebtes Schiff dem jungen Hal für einen Umbau an. Anders war natürlich ein äußerst erfahrener Schiffsbauer. Er musste schließlich wissen, was er tat. Und wenn er Hal vertraute ...

Bjarni hatte jedenfalls gesehen, wie effektiv die neuartige Takelung war, die Hal für sein eigenes Schiff, die *Seevogel* entworfen hatte. Er holte tief Luft, schloss die Augen und verkniff sich die Bemerkung, die ihm auf den Lippen lag. Letztlich wissen diese beiden doch bestimmt, was am besten ist, dachte er.

»Der Mast muss dorthin, wo der Mastfuß ist«, entgegnete Anders zweifelnd. »Wie willst du denn den verschieben?«

Der Mastfuß war ein Stück Holz von etwa einem Schritt Länge, das quasi senkrecht im rechten Winkel zum Kiel stand. Es diente dazu, den Mast fest an seinem Platz zu verankern, und war ein wesentliches Teil des Kiels selbst. Als die *Wolfsrute* gebaut worden war, hatte man das Kielholz aus einem einzigen, geraden Baum herausgeschlagen und alle Äste des Baumes abgesägt – alle bis auf einen. Dieser verblieb an Ort und Stelle, man kürzte ihn und hobelte ihn so zu, dass er den Mast im rechten Winkel stützen konnte. Seine Stärke rührte aus der Tatsache, dass er an diesem Platz nicht nachträglich festgemacht wurde, sondern dort gewachsen war.

Hal zuckte mit den Schultern. »Das ist kein Problem.« Er

kletterte in den Rumpf, kniete sich neben den Kiel und deutete auf den Stützbalken. »Wir lassen den natürlich hier, so dass wir seine Kraft behalten, und machen uns ein etwa drei Fuß langes Stück, das genau dazu passt und das wir hinter dem jetzigen Stützpfosten anbringen.«

Anders kaute nachdenklich auf seiner Lippe. »Ja. Ich nehme an, das könnte funktionieren.«

»Aber warum den Mast überhaupt weiter achtern setzen?«, fragte Bjarni.

»Die neuen Rahhölzer werden bis zum Bug reichen«, erklärte Hal, »und das wird mehr Druck ausüben, wenn du mit voller Kraft fährst. So könnten wir diesen Druck ausgleichen.« Er beschrieb mit der Hand einen Winkel hinter dem Stützpfosten. »Wir könnten sogar den Rand des neuen Balkens in Richtung Heck abflachen. Dadurch könnten wir den Mast leicht nach hinten neigen, wodurch wir noch besseren Ausgleich hätten.«

»Hm«, sagte Anders.

Bei Bjarni hatte sich wieder der besorgte Blick eingestellt. Er hatte die technischen Einzelheiten nicht verstanden, die Hal so selbstbewusst verkündet hatte. Aber er verstand »Hm«. Das bedeutete, dass Anders nicht überzeugt war.

»Lass das mit der Neigung«, sagte Bjarni schnell. »Ich möchte lieber, dass mein Mast gerade steht. Ein Mast soll schließlich gerade dastehen. Das ist sein Zweck. Er steht einfach ... gerade da. So war das schon immer.«

Schließlich, dachte er, wäre ein Mast, der sich neigt, auf jeden Fall viel zu neuartig.

Hal grinste ihn an. Er hatte in den vergangenen Monaten die Umrüstung von vier Wolfsschiffen mit herkömmlichen, rechteckigen Rahsegeln zur neuartigen Takelage, wie sie die

Seevogel hatte, begleitet. Entsprechend war er an die konservativen Ansichten der älteren Skirls gewöhnt.

»Wie du meinst«, stimmte er liebenswürdig zu, erhob sich und kletterte wieder auf das Gerüst. Anders streckte ihm die Hand entgegen, um ihm aufzuhelfen.

»Und hast du noch einmal über die Sache mit dem Senkschwert im Kiel nachgedacht?«, fragte Hal. Er wusste bereits, wie die Antwort lauten würde, noch bevor Bjarni den Kopf schüttelte.

»Ich möchte nicht, dass du irgendwelche Löcher in den Rumpf meines Schiffes bohrst«, antwortete er energisch. »Sonst sinkt es vielleicht noch.«

Hal lächelte ihn beruhigend an. »Ich habe das Gleiche mit meinem Schiff gemacht«, erklärte er. »Und das ist bislang auch nicht gesunken.«

Bjarni schüttelte weiter den Kopf. »Das mag wohl sein«, sagte er. »Aber ich sehe nicht, dass es irgendetwas Gutes bewirkt, wenn man ein Loch in den Schiffsrumpf bohrt. Das ist gegen die Natur.« Er bemerkte Hals nachsichtiges Lächeln und runzelte die Stirn. Es passte ihm nicht, von einem Jungen gönnerhaft behandelt zu werden, selbst wenn der Junge vielleicht recht haben könnte.

»Es ist mir völlig egal, ob du es bei deinem Schiff gemacht hast«, sagte er. »Es könnte einfach nur Glück sein, dass es nicht gesunken ist...« Er machte eine Pause und fügte in vielsagendem Ton hinzu, »bis jetzt.«

Hal zuckte mit den Schultern. Er hatte nicht erwartet, dass Bjarni einem Senkschwert zustimmen würde. Keiner der Skirls der anderen Wolfsschiffe hatte das bisher getan.

»Wie du meinst«, sagte er und drehte sich zu Anders. »Also, kannst du jetzt deine Männer die Erweiterung der

Maststütze machen lassen? Ich kann dir eine Zeichnung davon geben, wenn du möchtest.«

Anders nickte langsam. Anders tat die meisten Dinge langsam. Er war ein umsichtiger Mann, der keine Entscheidungen traf, ohne genau darüber nachzudenken. Gewiss war er deshalb auch so ein ausgezeichnete Schiffsbauer.

»Nicht nötig«, sagte er. »Ich weiß dann schon, wie ich es machen muss.«

Hal nickte. Anders hatte natürlich recht. Für einen erfahrenen Handwerker wie ihn war das nicht nötig. Er hatte es auch nur aus Höflichkeit angeboten.

»Tja, dann ...«, begann er. Doch er wurde von einer dröhnenden Stimme unterbrochen.

»Schiff ahoi!« Sie drehten sich alle um und sahen Erak, den Oberjarl von Skandia, auf der Straße, die aus der Stadt herausführte. Anders' Schiffswerft befand sich etwas außerhalb von Hallasholm, damit das ständige Hämmern und Sägen und die dazugehörigen Flüche, wenn Finger dabei durch unvorsichtig gesetzte Hammerschläge gequetscht wurden, die Einwohner nicht störten.

»Was macht der denn hier?«, fragte Bjarni.

Anders schniefte und wischte sich mit dem Handrücken über die Nase.

»Da geht's um seine morgendliche Konditionsverbesserung«, sagte er. Als er Bjarnis verblüfften Blick bemerkte, fügte er hinzu: »Er läuft. Er läuft die meisten Tage hier entlang. Sagt, dadurch bekommt er eine bessere Kondition und es hält ihn schlank.« Der Ansatz eines Lächelns umspielte seine Lippen bei den letzten Worten.

Hal hob die Augenbrauen. »Wie kann er etwas beibehalten, was er nie war?«

Erak war ein imposanter Mann. »Schlank« war nicht unbedingt das Wort, das einem zu seiner Beschreibung einfiel. Der Oberjarl kam jetzt auf sie zumarschier, neben ihm Svengal, sein ständiger Begleiter und früherer Erster Maat.

»Und was hat er da?«, fragte Bjarni. Erak schwang einen langen, polierten Holzstab in der rechten Hand und setzte ihn als Stock ein. Der Stab hatte am unteren Ende eine silberne Kappe und obenauf einen kleinen Silberknauf. Bei jedem dritten oder vierten Schritt wirbelte Erak den Stab zwischen seinen kräftigen Fingern und ließ das Sonnenlicht im Silberbeschlag aufblitzen.

»Das ist sein neuer Spazierstock«, erklärte Anders. »Vor zwei Wochen war eine Delegation aus Gallica hier, die hat ihm den geschenkt.«

»Aber welchen Zweck hat dieser Stock denn?«, fragte Hal. Für ihn musste alles einen praktischen Nutzen haben.

Anders zuckte mit den Schultern. »Erak findet, damit sähe er besonders geistvoll und kultiviert aus«, antwortete er.

Hal hob überrascht die Augenbrauen. Neben »schlank« gehörte auch das Wort »kultiviert« nicht unbedingt zu jenen Worten, die einem sofort in den Sinn kamen, wenn man an den Oberjarl dachte.

Erak und Svengal blieben am Fuß der Leiter stehen, die zum Gerüst hochführte.

»Können wir hochkommen?«, rief Erak.

Anders winkte einladend mit der rechten Hand. »Nur zu.«

Man konnte spüren, wie die Planken des Gerüsts leicht vibrierten, als die beiden Männer hochstiegen, um sich zu den anderen zu gesellen. Erak war ein Bär von einem Mann, und Svengal war wie ein normaler nordländischer Matrose gebaut: nicht ganz so riesig wie Erak, aber dennoch groß und breit.

Vielleicht, dachte Hal, war es wise von Erak gewesen nachzufragen, bevor er auf die Leiter stieg.

Die beiden Männer marschierten das Gerüst entlang und spähten mit fachmännischem Interesse auf den unter ihnen liegenden bloßgelegten Rumpf.

»Du lässt dir das Schiff nach den neumodischen Ideen des jungen Hal umrüsten, was, Bjarni?«, donnerte Erak. »Die alten Methoden sind wohl nicht mehr gut für dich?«

»Wir haben schon vier andere Schiffe so umgerüstet«, warf Anders ein. »Bislang hat es keine Beschwerden gegeben.«

Erak musterte den Schiffbauer einen Moment lang, dann blickte er zu dem danebenstehenden jungen Mann. Ingeheim war er stolz auf Hal, auf seine Genialität und seinen Erfindungsgeist. Darüber hinaus hatte Hal Führungsstärke und Entschlossenheit gezeigt, als er den Piraten Zovac praktisch durch die halbe Welt verfolgt hatte. Erak bewunderte diese Qualitäten, auch wenn er selbst zu stark im Alten verhaftet war, um sich an die Veränderungen anzupassen, die Hal repräsentierte. Tief im Inneren wusste Erak, dass diese neue Takelung besser war als das alte traditionelle Rahsegel der Wolfsschiffe. Davon hatte er sich bei mehr als einer Gelegenheit überzeugen können. Doch er liebte seine *Wolfswind* so, wie sie war, und konnte es nicht über sich bringen, sie zu verändern.

»Zeit für Veränderungen, Oberjarl«, sagte Bjarni, als hätte er seine Gedanken gelesen.

Erak fand es an der Zeit, das Thema zu wechseln. »Die haben ihr die Eingeweide rausgerissen, was?«, kommentierte er fröhlich.

Bjarni sah aus, als wolle er widersprechen, tat es dann aber

doch nicht. Eigentlich hatten sie seinem Schiff tatsächlich die Eingeweide rausgerissen.

Komisch, dachte er, eigentlich ist es überall das Gleiche. Ob es nun ein Schiff, ein Haus oder ein Ochsenkarren ist – der erste Schritt der Handwerker beinhaltet fast immer erst einmal eine ziemliche Zerstörung des Vorherigen.

Erak lief das Gerüst entlang, sein Spazierstock klapperte lautstark auf den Planken.

»Da sind zwei Planken, die ersetzt werden müssen«, stellte er fest und spähte auf die besagte Stelle, wo die Schiffsplanken Abnutzungserscheinungen zwischen den Fugen zeigten.

»Das haben wir auch bemerkt«, erwiderte Anders. Dennoch war er beeindruckt, dass Erak diese Stellen aus der Ferne und auf Anhieb erkannt hatte.

Klick, klack, klick machte Eraks Stab, während der Oberjarl weitermarschierte. Hal fing Svengals Blick auf und zwinkerte ihm zu.

»Hast du entschieden, dass es Zeit für einen Gehstock ist, Oberjarl?«, fragte der junge Mann betont unschuldig. Svengal drehte sich weg, um ein Grinsen zu verbergen, als Erak sich langsam zu Hal umdrehte.

»Das hier ist ein Amtsstab, junger Mann«, sagte er hochmütig. »In Gallica geht der Adel gar nicht mehr ohne einen solchen außer Haus.«

»Der Adel, sagst du?«, fragte Hal. Er wusste, dass der Oberjarl ihn mochte, und er wusste auch, wie weit er seine Scherze treiben konnte. Meistens jedenfalls. Bei Eraks scharfer Antwort wurde ihm bewusst, dass er es dieses Mal zu weit getrieben hatte. Jetzt war ein sofortiger Rückzug ratsam. »Tja, ich verstehe, warum du einen solchen Stab hast... bei deinem würdevollen Amt.«

Erak wirbelte den Stab herum und das Sonnenlicht spiegelte sich im Silberbesatz.

»Damit wirke ich eben kultiviert«, sagte er. In seiner Stimme lag eine gewisse Herausforderung.

»Genau das habe ich auch bemerkt, Oberjarl«, warf Sven gal fröhlich ein. »Erst kürzlich habe ich zu den Jungs gesagt: »Habt ihr gemerkt, wie kultiviert der Oberjarl dieser Tage aussieht?«

»Und? Was haben sie gesagt?«, fragte Erak mit einem Hauch von Misstrauen.

»Tja, sie mussten natürlich zustimmen, oder? Alle miteinander. Typischerweise haben sie es dann wieder verdorben, weil sie gefragt haben, was ›kultiviert‹ überhaupt bedeutet. Aber sie haben aus ganzem Herzen zugestimmt.«

Bjarni stieß einen kurzen Lacher aus, und Anders' Schultern schienen zu zittern. Hal hatte eine faszinierende Stelle am Handlauf des Gerüsts entdeckt, die er eindringlich musterte.

Erak schnaubte. »Die Leute haben Kultiviertheit noch nie zu schätzen gewusst«, sagte er. Er klick-klackte auf seinem Weg entlang des Gerüsts, bis hin zur Leiter. Sein alter Freund folgte ein paar Schritte hinter ihm. Bei der Leiter angekommen, drehte Erak sich zu Hal um.

»Komm morgen früh bei mir vorbei, junger Hal. Könnte sein, dass ich einen Auftrag für dich und deinen wüsten Haufen habe.«

Hals Interesse war geweckt. Das Leben war in letzter Zeit recht langweilig gewesen. Außer den routinemäßigen Patrouillen auf dem Meer gab es nichts, um sich die Zeit zu vertreiben.

»Woran denkst du denn dabei, Oberjarl?«, wollte er wis-

sen. Doch Erak grinste nur geheimnisvoll und tippte sich seitlich an die Nase.

»Ich rede nie in der Öffentlichkeit über Geschäfte, Hal«, sagte er. »Das ist so unkultiviert.«

Kapitel zwei



L Lydia befand sich auf der Jagd. Sie war in die Berge gegangen, die hinter Hallasholm begannen, und folgte dort den Wildpfaden, immer auf der Suche nach Tierspuren. Es hatte Gerüchte über einen Keiler in der Gegend gegeben, aber bis jetzt hatte sie noch nichts gefunden, was dieses Gerücht bestätigte.

Bei einem früheren Ausflug hatte sie eine Jagdhütte hoch oben in den Bergen entdeckt. Dort schlug sie nun ihr Lager auf. Das Dach war an einigen Stellen undicht, und sie hatte den ersten Nachmittag damit verbracht, es zu reparieren und die Ritzen in den windschiefen Planken der Wände zu füllen. Es war unübersehbar, dass schon lange niemand mehr hier gewesen war.

Nachdem sie die Hütte instand gesetzt hatte, verstaute sie ihre Ausrüstung, ersetzte einige der brüchigen Schnüre in dem Netz, das die Matratze auf dem Bett hielt, und stellte den alten verbeulten Wasserkessel auf die Feuerstelle. Die Flammen schickten ein fröhlich flackerndes Licht durch die Hütte. Auch jetzt im Sommer waren die Nächte in den Ber-

gen kalt, sodass sie dankbar war für die Wärme des Feuers, als der Abendwind um die schiefen Wände pfiff.

Sie bemerkte, dass einige frühere Bewohner ihre Namen in die Balken der Hütte geritzt hatten. Keine der Schnitzereien war frisch, wie sie feststellte, während sie mit ihrer Fingerspitze die Namen nachfuhr. *Arn. Johann. Detmer*. Ein Name war in die gegenüberliegende Wand geritzt worden. Offensichtlich handelte es sich nicht um einen nordländischen Namen, und es war auch kein Männername. Sie musterte ihn neugierig.

»Evanlyn«, sagte sie laut. Wer war Evanlyn wohl gewesen? Und was hatte eine Frau hierhergeführt?

»Vielleicht war sie auf der Jagd, genau wie ich«, sagte sie. Sie holte ihr kleines Taschenmesser heraus und ritzte geschickt ihren eigenen Namen unter den Namen der Unbekannten. Zufrieden musterte sie dann ihr Werk. *Evanlyn. Lydia*.

»Wir Mädels müssen zusammenhalten«, sagte sie.

Sie verzehrte ein kleines Abendessen aus Speck und gekochten Kartoffeln, dann legte sie sich schlafen.

Am folgenden Tag, früh am Morgen, legte sie Fallen aus. Ihre Pfeilschleuder war für Kleintiere eine zu kraftvolle Waffe. Ein Treffer damit würde die Beute zerreißen und nichts zum Verzehr übrig lassen. Lydia entdeckte verschiedene Spuren, denen sie folgte. Doch leider waren diese bereits einige Tage alt und im Augenblick konnte Lydia keine frischen Fährten finden. So ist es mit der Jagd, ging es ihr durch den Kopf. Egal, wie geschickt du bist, manchmal kommst du einfach mit leeren Händen zurück.

Nicht, dass es für sie wirklich wichtig war. Der Jagdausflug war lediglich eine Möglichkeit, um ein paar Tage aus Hallas-

holm wegzukommen – und Rollonds Aufmerksamkeiten zu entfliehen.

Rollond war ein Altersgenosse von Stig und Hal. Er war der Anführer der Bruderschaft der Wölfe gewesen, die vor zwei Jahren mit Hal und seiner Bruderschaft der Seevögel den Wettkampf bestritten hatten. Er war groß, muskulös und gut aussehend. Aus gelegentlichen Unterhaltungen wusste sie, dass die Mitglieder der Bruderschaft der Seevögel ihn mochten und respektierten. Sie hatte irgendwelche Geschichten darüber gehört, dass er ihnen während der Ausbildungszeit gegen den hinterhältigen Tursgud beigestanden hatte. Außerdem war Rollond in ganz Hallasholm beliebt. Seine Mannschaft war zwar an dritter Stelle bei dem Wettstreit hervorgegangen, aber dennoch war die Bruderschaft der Wölfe ausgewählt worden, auf einem der führenden Wolfsschiffe im Hafen anzuheuern – und Rollond war bereits zum Vertreter des Skirls ernannt worden.

Das Problem war, dass Rollond total in Lydia verknallt war. Anfangs war sie einfach nur freundlich zu ihm gewesen, denn er war nett – und außerdem auch noch attraktiv. Aber sie erwiderte seine tiefen Gefühle nicht.

Er bat sie ständig um Verabredungen: ein Picknick, einen Ausflug auf dem Fischerboot, ab und zu sogar einen Jagdausflug. Manchmal nahm sie an. Öfter jedoch lehnte sie ab. Doch es wurde immer schwieriger, glaubwürdige Entschuldigungen zu finden, und auf keinen Fall wollte sie Rollonds Gefühle verletzen. Schließlich *war* er ja wirklich ein sehr liebenswerter Mensch.

Es war nur so, dass sie eben nicht *mehr* für ihn empfand. Gute Freunde? Bestens. Aber alles, was darüber hinausging, da fühlte sie sich eingeengt.

Lydia war gern unabhängig. Mancher hätte sie sogar eine Einzelgängerin genannt. Sie hatte ihre Kindheit zum großen Teil allein verbracht – auf der Jagd, beim Spurenlesen und Umherstreifen in den dichten Wäldern auf den Klippen oberhalb ihrer Heimatstadt. Als jemand, die neu in Hallas-holm war, wollte sie nicht nur als »Rollonds Freundin« betrachtet werden, und sie wusste, dass es darauf hinauslief. Sie wollte überhaupt nicht über jemand anders definiert werden. Sie versuchte immer noch, ihre eigene Identität in ihrem neuen Zuhause zu finden.

Natürlich kannte man sie als Mitglied der Mannschaft der *Seevogel*, und das hatte ihr einen gewissen Grad von Respekt verschafft. Sie genoss weiter die Gesellschaft und Kameradschaft dieser Bruderschaft. Lydia war dort willkommen, wann immer sie zu der Mannschaft stieß – bei Festen und Feiern oder anderen gesellschaftlichen Ereignissen. Und sie wusste, dass sie – zumindest für die Mannschaft – keine Außenseiterin war, sondern ein erprobtes Mitglied war. Sie trug immer noch voller Stolz ihre gestrickte Mütze mit dem weißen Seevogelsymbol darauf.

Doch seit die Mannschaft von ihrer triumphalen Reise nach Raguzza zurückgekommen war, hatte Lydia nicht mehr viel an Bord zu tun. Nach einer langen Winterpause, in der das Schiff überholt worden war, war die Mannschaft nur zu kurzen Fahrten in heimischen Gewässern ausgesandt worden, bei denen sie schützend ein Auge auf die nordländische Handelsflotte hatte. Da Lydia mit ihrer tödlichen Wurfscleuder eher Teil der Kampfgruppe und weniger der Segelmannschaft war, gab es bei der Eskorte der Handelsflotte – eine meist nur tageweise Aufgabe – für sie nicht viel zu tun. Sie war dazu verdammt, untätig im Heck des Schiffes zu sitzen.

Stefan und Jesper kümmerten sich um das Einholen und Setzen der Segel. Ulf und Wulf schienen die Feinheiten des Segeltrimmens vollends zu beherrschen und arbeiteten mit diesem besonderen siebten Sinn zusammen, den Zwillinge so oft teilen, um das Segel am effektivsten zu trimmen und jeden möglichen Knoten an Geschwindigkeit herauszuholen.

Vermutlich konnte sie auch das Steuern lernen. Doch da Hal, Stig, Edvin und sogar Thorn das bestens beherrschten, war die *Seevogel* nur allzu gut ausgestattet mit Leuten, die den Posten des Steuermanns übernehmen konnten.

Selbst der große, kurzsichtige Ingvar hatte seine Aufgabe an Bord. Mit seiner unglaublichen Kraft unterstützte er Jesper und Stefan. Und natürlich war er der Einzige, der die mächtige Armbrust, der sie den Spitznamen Wumme gegeben hatten, spannen und laden konnte.

»Ich brauche eine lange Fahrt«, murmelte Lydia. »Wenn wir mit irgendeinem größeren Auftrag losgeschickt würden – etwas, wie damals die Jagd nach dem Piraten Zovac, hätte ich gewiss genug an Bord zu tun.«

Mit ihren Überlegungen hatte sie nicht unrecht. Weit weg von den heimischen Gewässern Skandias war die Wahrscheinlichkeit, auf feindliche Schiffe zu treffen, sehr viel höher. Außerdem könnte Lydia ihre Jagdfähigkeiten dafür einsetzen, der Mannschaft Essen zu besorgen. Und vor allem würde eine solche lange Reise sie von der Sorge befreien, Rollond ständig aus dem Weg gehen zu müssen.

Im Augenblick musste sie sich allerdings auf Jagdausflüge wie diesen beschränken, um Abstand von ihm zu halten. Er hatte sie bereits dazu überredet, als seine Begleiterin zum bevorstehenden Heufest zu gehen. Doch da würde es zumindest genügend andere Leute in der Nähe geben – die ganze

Stadt, um genau zu sein, auch Hal, Stig und die anderen von der Bruderschaft.

Während Lydia diese Gedanken wälzte, nahm ein davon unabhängiger Teil ihres Bewusstseins die Umgebung um sie herum wahr, hielt nach Hufabdrücken Ausschau, nach abgebrochenen Zweigen im Gebüsch, winzigen Fellfetzen, die an Dornen hängen geblieben waren, Ritzen in den Rinden der Bäume, die zeigten, dass ein Hirsch sein Geweih daran gerieben hatte, um die fellähnliche Haut, den sogenannten Bast, der das Geweih umhüllte, abzureiben oder sein Revier zu markieren. Sie suchte nach allem, was irgendwie andeutete, dass hier in letzter Zeit ein größeres Tier vorbeigekommen war.

Nichts davon war zu entdecken, bis sie um eine Biegung des schmalen Wildpfads kam und sich bückte, um unter einem Gewirr von dornenbesetzten Schlingpflanzen hindurchzugehen. Sie richtete sich auf und blickte geradewegs auf einen großen Baum einige Schritte entfernt, dessen Stamm Markierungen zeigte, die bei ihr die Alarmglocken läuten ließen.

Es handelte sich um zwei parallel verlaufende Rillen in der dicken Rinde – zwei mal vier Rillen, um genau zu sein. Lydia sah sich vorsichtig um, griff mit der linken Hand automatisch nach einem ihrer Wurfpeile im Köcher am Gürtel. Ihre rechte Hand hielt die Pfeilschleuder bereit.

Diese Rillen stammten von einem Bären, der seine Klauen durch die Baumrinde gezogen hatte, um sie zu schärfen oder zu stärken. Sie wusste, dass Bären um diese Zeit des Jahres unterwegs waren, doch dies war das erste Mal, dass sie ihre Anwesenheit so nahe an Hallasholm wahrnahm.

Lydia machte ein, zwei Schritte auf den Baum zu und berührte die Rillen im Stamm. Das Harz war immer noch kleb-

rig, was bedeutete, dass der Bär erst in den vergangenen ein oder zwei Stunden hier gewesen war. Wieder blickte sie sich um, aber es war kein Anzeichen zu sehen, dass auch jetzt ein Bär in der Nähe war.

»Es ist der Feind, den man nicht sieht, der Schwierigkeiten machen könnte«, sagte sie zu sich. Ihr wurde bewusst, dass sie in letzter Zeit öfter mit sich selbst gesprochen hatte. »Das ist nicht unbedingt ein gutes Zeichen«, kommentierte sie und merkte erst dann, dass sie es schon wieder tat. Sie verzog das Gesicht und schüttelte über sich selbst den Kopf. Sie musste damit aufhören.

Der Bär schien sehr groß zu sein. Lydia musste den Kopf anheben, um zu sehen, wo die Rillen oben im Baumstamm begannen. Von deren Höhe ausgehend schätzte sie, dass das Tier etwa zwei Ellen größer war als sie selbst – und dementsprechend auch viel breiter. Sie war nicht ausreichend bewaffnet, um gegen einen Bären zu kämpfen, also drehte sie lieber um und ging den Weg wieder zurück.

Auf dem Weg zur Hütte machte sie noch einen Umweg, um die Fallen zu überprüfen, die sie vor ein paar Stunden ausgelegt hatte. Sie fand zwei Regenpfeifer, ein Moorhuhn und ein Kaninchen.

Ein guter Fang, dachte sie. Offensichtlich hatte seit einiger Zeit niemand mehr in dieser Gegend gejagt. Sie steckte ihre Beute in ihre Wildtasche und machte sich auf den Weg zur Hütte. Ihre ganze Aufmerksamkeit war auf den umliegenden Wald gerichtet, um auf jegliches Anzeichen des Bären gefasst zu sein.

Was sollte sie tun, wenn sie ihn entdeckte? Am besten war, sich erst einmal still zu verhalten – sehr still – und zu hoffen, dass er wieder verschwand.

Als Lydia die Hütte erreicht hatte, stieß sie einen kleinen Seufzer der Erleichterung aus. Bären waren keine Tiere, mit denen man sich anlegen sollte. Sie waren unberechenbar und zudem noch groß, stark und mit gefährlichen Pranken ausgestattet. Das war nicht gerade eine beruhigende Kombination, und die Tatsache, dass sich einer irgendwo in der Nähe aufhielt, machte sie doch nervös.

Sie schloss die Tür und lächelte, als ihr klar wurde, wie trügerisch das Gefühl von Sicherheit war, das sich bei ihr eingestellt hatte. Das Holz der Tür war alt und verwittert, ihre Lederangeln ausgetrocknet und morsch. Ein heftiger Stoß von einem Bären würde die Tür zweifellos aufdrücken und aus den Angeln heben. Doch so fadenscheinig sie auch war, es war eine psychologische Barriere, und so weit Lydia wusste, wagten sich Bären meist nicht in bewohnte Gebäude.

Lydia ging wieder hinaus und entfernte sich ein Stück von der Hütte. Sie häutete das Kaninchen und nahm es aus, rupfte die Vögel und warf die Überreste ein Stück weiter von der Lichtung weg. Sie hängte die Vögel an den Balken der Veranda und nahm das ausgenommene Kaninchen mit hinein.

Solange es noch hell war, ging sie zu einem nahe gelegenen Fluss, reinigte ihre Hände von Blut und Federn und füllte den alten Wassereimer, den sie in der Hütte gefunden hatte. Bis sie schließlich zurückkam, waren die Schatten länger geworden. Sie schloss die Tür, schob den Riegel vor und zündete eine Kerze an. Die grundlegendsten Kochzutaten hatte sie mitgebracht – etwas Schmalz, Salz und Pfeffer. Damit bereitete sie jetzt das in Stücke zerlegte Kaninchen in der großen schwarzen Eisenpfanne zu, die sie in der Hütte vorgefunden hatte.

Bald erfüllte ein appetitanregender Duft die Hütte. So-

bald Lydia meinte, das Fleisch sei ziemlich durch, gab sie eine Handvoll wilder Kräuter hinzu, die sie am Vortag bereits auf dem Herweg gepflückt hatte. Sie sah zu, wie die Kräuter auf ein Drittel ihrer ursprünglichen Größe zusammenschrumpften, dann nahm sie die Pfanne vom Herd und schüttete die Fleischstücke auf einen Teller.

Als sie das Kaninchen verzehren wollte, verbrannte sie sich erst einmal Finger und Mund. Durch den Schaden klug geworden, ließ sie die Mahlzeit erst einmal einige Minuten abkühlen, verschlang sie danach jedoch hungrig. Das Fleisch war zart und hatte durch die Kräuter einen wunderbaren Geschmack bekommen. Im Handumdrehen war alles verzehrt. Nichts weckte den Appetit so gut wie ein Tag draußen in der frischen Bergluft. Lydia zupfte die letzten Fleischreste von den Knochen und lehnte sich dann gesättigt zurück. Sie legte ihre Füße auf den Tisch und ließ einen absolut undamenhaften Rülpsen hören.

»Richtig lecker«, sagte sie zu sich selbst und leckte die letzten Fettreste von ihren Fingern. Sie erinnerte sich daran, irgendwo einmal gehört zu haben, dass eine einseitige Ernährung mit Kaninchenfleisch auf lange Sicht nicht gesundheitsförderlich sei. Das Fleisch sei dafür zu mager und frei von Fetten und Ölen. Sie zuckte mit den Schultern. Vielleicht war das so. Im Augenblick schmeckte es jedenfalls vorzüglich.

Ihre Überlegungen, ob sich Bären wohl in Hütten wagten, veranlassten sie dazu, die Überreste ihrer Mahlzeit nicht im Haus zu lassen, sondern weiter draußen hinter der Lichtung ins Gebüsch zu werfen. Selbst wenn der Bär nicht mehr in der Gegend wäre, gab es da doch viele kleine Tiere, die diese Reste sicherlich noch vor Sonnenuntergang beseitigen würden.

Wenig später machte sie sich bettfertig. Es war ein langer Tag gewesen. Sie blies die Kerze aus, wickelte sich in ihre Decke, streckte sich auf dem Bett aus und seufzte zufrieden. Der Schein des Feuers flackerte an den Wänden. Es war ein tröstender Anblick und es dauerte nicht lange, da war sie eingeschlafen.



Die Flammen waren zu einem schwachen rötlichen Schein geschrumpft, als Lydia plötzlich erwachte. Etwas bewegte sich auf den durchgetretenen Brettern der Veranda. Etwas Großes. Es streifte die Wände der Hütte. Die Wand ächzte und die Hütte erbebt. Vorsichtig schob Lydia die Decke weg und griff nach dem Dolch, der in seiner Scheide am Kopfende des Bettes hing. Dann schlich sie leise auf das kleine Fenster zu, das sich in der Wand zur Veranda befand.

Doch sie stolperte über einen kleinen Hocker in der Mitte des Raumes, der daraufhin umstürzte. Sofort war eine Bewegung von der Veranda her zu vernehmen, als dieses Große sich schnell entfernte. Lydia rieb sich das Schienbein, ging zum Fenster und spähte nervös hinaus.

Drei Vögel hatten am Balken über der Veranda gehangen, als sie sich schlafen gelegt hatte. Ein Moorhuhn und zwei Regenpfeifer. Jetzt hing da nur noch das Moorhuhn. Die anderen beiden Vögel waren verschwunden. Lydia schob nachdenklich die Unterlippe vor.

»Ich denke, ich sollte morgen wieder in die Stadt zurückkehren«, sagte sie zu sich.

Kapitel drei



hal hatte es Anders überlassen, weiter an Bjarnis Schiff zu arbeiten. Der Schiffsbaumeister hatte nach anfänglichen Zweifeln schließlich Hals Idee, den Mast ein Stück nach hinten zu versetzen, gutgeheißen.

Bjarni blickte besorgt über Anders' Schulter, beobachtete den Schiffsbauer bei der Arbeit und fragte ständig, was er gerade mache. Schließlich drehte Anders sich zu ihm. Seine Geduld war erschöpft.

»Bjarni, hast du nicht noch etwas anderes zu tun?«

Bjarni schüttelte verblüfft den Kopf. »Eigentlich nicht.«

Anders ließ jedoch nicht locker. »Was würdest du denn normalerweise an einem Tag wie heute machen?«, fragte er.

Bjarni deutete auf den nackten Bootsrumpf. »Normalerweise wäre ich draußen auf dem Meer, an Bord meines Schiffes. Aber das geht ja jetzt nicht, nachdem du es völlig auseinandergenommen hast.«

Darüber musste Anders einen Moment nachdenken. Gegen Bjarnis Logik war schwer anzukommen.

»Warum gehst du denn nicht fischen?«, schlug er vor und

fügte schnell hinzu: »Gleich in der Nähe des Hafens. Dafür brauchst du kein Schiff.«

Bjarni sah ihn verständnislos an. »Ich mag keinen Fisch«, sagte er. »Meine Mutter zwang mich früher ständig dazu, Fisch zu essen, deshalb mag ich ihn jetzt gar nicht mehr.«

»Tja, du musst ihn ja auch nicht essen«, entgegnete Anders. »Du könntest einfach Fische fangen und sie dann wieder zurück ins Meer werfen.«

»Was hätte denn das für einen Sinn?«, sagte Bjarni. »Weshalb sollte ich denn einen Fisch zurückwerfen, nachdem ich ihn gefangen habe?«

»Weil du keinen Fisch essen willst«, sagte Anders mit grimmiger Entschlossenheit in der Stimme.

»Dann gibt es ja wohl auch keinen Grund, ihn überhaupt zu fangen«, erwiderte Bjarni, nun doch ziemlich verwirrt. Er fragte sich langsam, ob Anders der Richtige war, um ihm sein geliebtes Schiff anzuvertrauen. Der Schiffsbauer schien absolut nicht logisch denken zu können und Bjarni war der Meinung, dass jemand, der mit Handwerkszeug, Holz und wertvollen Gerätschaften arbeitete, doch ein gewisses Maß an geordneter Denkweise benötigte.

»Dafür gibt es einen sehr guten Grund«, sagte Anders und machte einen Schritt auf seinen Auftraggeber zu, sodass sie Brust an Brust standen. Unbewusst machte Bjarni einen Schritt zurück, doch Anders folgte ihm und behielt seine einschüchternde Haltung bei. »Wenn du hier bleibst und mich weiter verrückt machst, weil du dauernd fragst ›Was machst du denn jetzt?‹ und ›Warum machst du das so?‹ oder ›Wofür ist das denn?‹, dann ist es gut möglich, dass ich dir einen Hammer über den Kopf ziehe.«

Er deutete auf den großen Holzhammer, mit dem er gele-

gentlich seinen Stechbeitel unterstützte. Bjarni musterte den Hammer und den muskulösen rechten Arm des Schiffsbauers.

»Also weißt du, du hättest ja nur einen Ton sagen müssen«, erwiderte er ein wenig verschnupft. Er trat zurück und warf noch einen letzten Blick auf sein geliebtes Schiff. »Sei vorsichtig mit ihr, ja?«

Normalerweise wäre Anders beleidigt gewesen. Schließlich behandelte er sowieso jedes Schiff, das man ihm übergab, mit größter Umsicht. Er war ein sehr sorgfältiger Handwerker. Doch die taktlose Bitte schien ein kleiner Preis dafür, Bjarni endgültig loszuwerden.

»Ich werde sie behandeln, als wäre sie mein eigenes Schiff«, sagte er mit einem Lächeln, das beruhigend sein sollte – was ihm gründlich misslang.

Bjarni bemerkte den angestrengten Ausdruck und fragte sich, ob Anders vielleicht an Verdauungsproblemen litt. Doch klugerweise sagte er das nicht.

»Also gut«, gab er schließlich nach. »Dann geh ich eben.«



Hals Zuhause war das Gasthaus, das seine Mutter führte. Dieses lag auf der anderen Seite von Hallasholm. Statt den langen, kurvenreichen Weg von der Werft durch den Ort zu nehmen, wählte er die Abkürzung querfeldein durch den Wald oberhalb der Stadt. Es war friedlich und still im Wald und er freute sich an dem Spiel von Licht und Schatten zwischen den Bäumen. In Küstennähe gab es viel mehr unterschiedliche Bäume, auch wenn Kiefern noch immer am häufigsten waren. Entsprechend lag ein angenehmer Geruch

nach Nadelbäumen in der Luft. Hal fragte sich, weshalb Erak ihn wohl sehen wollte. Er hoffte, dass eine längere Fahrt bevorstand. Er und seine Mannschaft langweilten sich mittlerweile bei den kurzen Patrouillenfahrten.

Vielleicht ist es ja mal wieder Zeit für Raubzüge, ging es ihm durch den Kopf. Aber ganz ernst war es ihm damit doch nicht.

Jahrelang hatten die Nordländer immer wieder Siedlungen entlang der Sturmweißen See und weiter bis zur Meerenge und dem Ewigen Meer überfallen. Hals Mutter war einst sogar bei einem solchen Beutezug in Araluen entführt worden.

Doch das Waffenstillstandsabkommen, das Erak vor einigen Jahren mit König Duncan von Araluen geschlossen hatte, beinhaltete, dass die Nordländer dies in Zukunft unterließen, so unterhaltsam sie es auch gefunden haben mochten.

Natürlich war das alles geschehen, als Hal noch ein Kind war. Doch es gab viele ältere Nordländer, die sich an diese vergangenen Zeiten erinnerten – einige davon mit einer gewissen Wehmut.

Hal entdeckte jetzt ein Büschel schöner gelber Wildblumen neben dem Pfad und blieb stehen, um sie für seine Mutter zu pflücken. Karina liebte Blumen im Haus. Als er sich bückte, hörte er ein Rascheln im Gebüsch hinter sich. Er hielt inne, die Hand noch an den Stängeln der Blumen.

»Wer ist da?«, fragte er. Es konnte Stig oder ein anderer aus der Mannschaft sein, der ihm einen Streich spielen wollte. Jesper wäre es besonders zuzutrauen.

Jesper, der gern zum Zeitvertreib unbemerkt Sachen entwendete, nur um sie dann wieder zurückzugeben, schlich gern heimlich umher, um seine Kunst zu perfektionieren.



John Flanagan

Brotherband - Die Sklaven von Socorro

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-22505-9

cbj Kinderbücher

Erscheinungstermin: August 2015

Neue Abenteuer der furchtlosen Bruderschaft

Nach ihrer triumphalen Heimkehr wird die Mannschaft des »Seevogels« mit ihrem jungen Kapitän Hal von Erak, dem Oberskirl von Skandia, mit einem gefährlichen Auftrag betraut: Die jungen Krieger sollen für ein Jahr im verbündeten Reich von Araluen dienen und die Küste sichern. Prompt begegnen sie einem alten Gegner: Hals Erzfeind Tursgud hat inzwischen ebenfalls ein eigenes Schiff und macht als Pirat die Sturmweiße See und den Westlichen Ozean unsicher. Als er zwölf Bürger von Araluen in seine Gewalt bringt, sind Hal und seine Leute gefordert. Gemeinsam mit Gilan, einem der fähigsten Waldläufer von Araluen, nehmen sie die Verfolgung auf.

 [Der Titel im Katalog](#)